

Bild oben links: Kollegen am Ende des 120 m langen Goldgrubenstollens (1963), rechts Karl Hisserich. Auf dem Forellengut groß geworden, schon deshalb und durch die langjährigen Erfahrungen in seinem Arbeitsbereich, natürlich im Wald, hat er sich einen außergewöhnlichen Kenntnisstand auf diesem Gebiet und auch heimatkundlich angeeignet. Vor 280 Jahren begann hier auf Veranlassung des Landgrafen die Suche, jedoch ohne Erfolg. Jetzt ist der Eingang verschlossen und der Stollen ein Quartier für die Fledermäuse.



Bild oben rechts: Die Schießanlage des Tontaubenschießclubs Bad Homburg. Für die Spieler unsichtbare Wurfmaschinen schleuderten die diskusartigen, handtellergrößen Tontauben in die Luft. Im Clubhaus gegenüber saßen auf der Terrasse „die Damen und Herren der Gesellschaft, trieben Konversation, ergötzen sich an der herrlichen umgebenen Landschaft und beobachteten das interessante Schauspiel“.

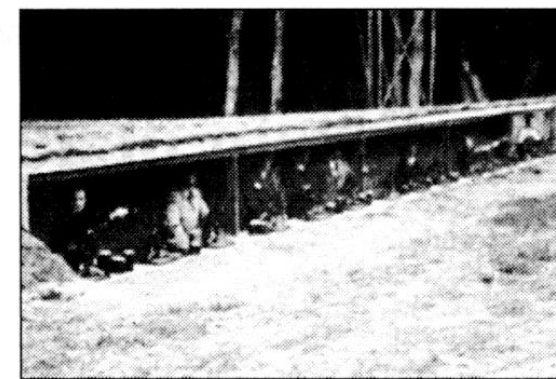
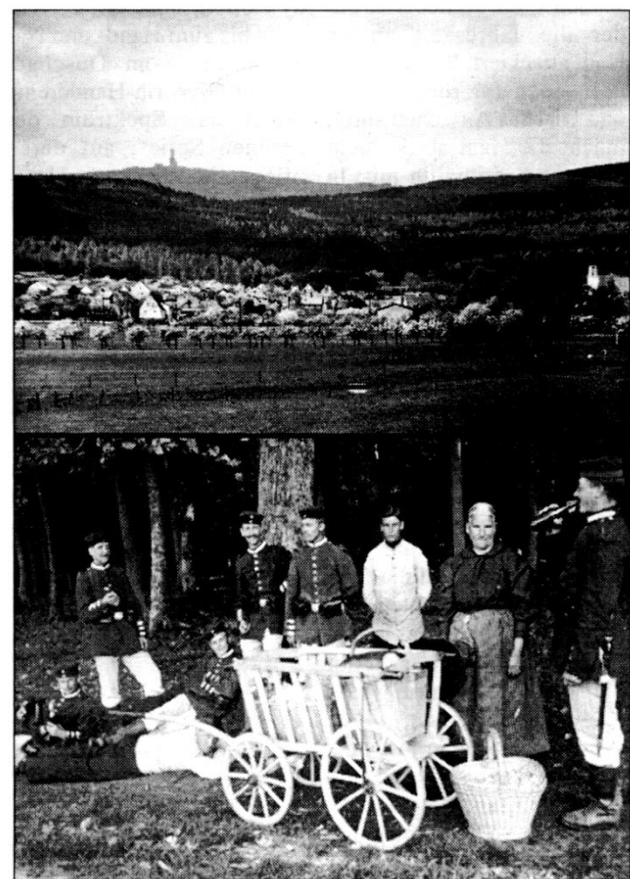


Bild links oben: Oberstedten vor dem Heidetränk-Opidum – nur etwa eine gute Stunde Fußweg vom Eichwäldchen (Ahornweg) entfernt –, eine vorgeschichtliche Befestigung, darinnen die zuerst besiedelten Althöfe (links) und die dicht bewohnte Goldgrube (rechts), durchflossen vom Heidetränkbach (im Tal, Mitte). Schon 350 v. Chr. erwähnt, lag die Blütezeit im 2. und 1. Jh. v. Chr. Historiker: „Herrschaftszentrum der Kelten, Hauptstadt und Residenz eines Fürsten, Bevölkerung mit Sicherheit vierstellig, ‚nach oben offen‘, viertgrößte Stadt der keltischen Welt mit eigener Münzprägung...“.

Bild links unten: Die „Stedter Marketenderin“ Philippine Born (1855 – 1923), urkundlich „Händlerin“, auf dem Exerzierplatz („Exe“) mit in der Homburger Kaserne (heute Finanzamt) stationierten Soldaten, wahrscheinlich vom Füsilierregiment von Gersdorf.

„wir hier - in Oberstedten“ ist eine regelmäßig erscheinende Serie, die in Zusammenarbeit mit Erwin Herzberger (Manuskript), Zeitzeugen, den auf dieser Seite mit Anzeigen vertretenen Unternehmen und der Oberurseler Woche entsteht.



Vor zehn Jahren ist es passiert: ein orkanartiger Sturm warf die rund 350 Jahre alte „Apostellinde“ an der Tannenwaldallee um, die am Ende des 30-jährigen Krieges als Friedenslinde gepflanzt und 1938 zum Naturdenkmal erklärt wurde. Ein riesiger Baum, 20 bis 24 Meter hoch, mit einem Stammdurchmesser von über drei Metern und einer Krone mit einem Umfang von etwa 100 Metern, in deren zwölf Armen sich ein Podium befand, auf dem oft eine Musikkapelle spielte oder auch couragierte Paare das Tanzbein geschwungen haben. In der Landgrafenzeit war neben der Linde das Alleehaus für das Wachpersonal entstanden, damals wegen der Bauern, die durch die angepflanzten Pappeln einen Ernteausschlag befürchteten und die Bäume wiederholt heimlich gefällt hatten. Später wurde darinnen ein Lokal eröffnet, „in dem ein reges gesellschaftliches Leben stattfand“. Im September 1836 wurde in einer Anzeige angeboten „Illumination nebst Feuerwerk bei gut besetzter Tanzmusik“, ferner Baumklettern, „wofür als 1. Preis eine silberne Uhr und als 2. Preis eine mit Silber beschlagene Pfeife ausgesetzt werden“. Im Januar 1900 kostete dort „Bier und Apfelwein per Glas 12 Pfg. im Verzapf“. Zeitweise stand im Saal ein „Orchestrion mit taktschlagendem Kapellmeister und mit Schlagzeug“, das man durch Einwurf von zehn Pfennig in Gang setzen konnte. Die alten Stedter werden sich noch an den Spruch im späteren „Lindenhof“ erinnern können: „Trinkst Du Milch, ob warm, ob kalt, bleibst Du gesund und wirst recht alt.“ Im Jahr 1823 war am Ende der Tannenwaldallee mit dem Bau des Gotischen Hauses begonnen worden, Es sollte ein „herrschaftliches Gebäude für Jagden, Ausflüge und Festlichkeiten des Hofes“ werden, finanziert von der Tochter Elizabeth des englischen Königs,

wir hier

in Oberstedten (XLIII)

Rund um Oberstedten (2)

die den Homburger Landgrafen geheiratet hatte, ein Segen für die kleine Residenz. Gegen ihre üppigen Apanagen aus dem Königshaus waren die Einkünfte ihres Gatten sehr bescheiden. Wahrscheinlich durch den Einsturz eines Gerüsts beim Bau, mit einem Toten und acht Verletzten, hat die landgräfliche Familie das Gebäude jedoch nie genutzt. Wiederholt wechselten dann die Besitzer, manchen Stedtern ist noch der etwas zwielichtige „Ponderosa Saloon“ in Erinnerung und die totale Vernichtung im Jahr 1980 soll auf Brandstiftung durch Spekulanten zurückzuführen sein. Heute sind im wieder aufgebauten Gotischen Haus das Stadtarchiv von Bad Homburg und das Hutmuseum untergebracht, ein Café lädt die Besucher des Taunus zum Verweilen ein.

Eben dort beginnt die Elisabethenschneise, benannt nach der „englischen Landgräfin“, der Initiatorin (siehe vorher). Nach nicht ganz sechs Kilometern endet die Schneise am Limes, somit liegt die Anfang des 9. Jahrhunderts nach Christus erstmals urkundlich erwähnte Siedlung Oberstedten zwischen dem römischen Grenzwall im Westen und der alten Römerstraße im Osten (davon später mehr), beide aus dem 1. und 2. Jahrhundert nach Christus.

Fast vergessen: der Schießplatz der Tontaubenschützen in den Buschwiesen, am Anfang der Elisabethenschneise. Im Mai des Jahres 1912 traf sich dort eine exklusive Oberschicht zum „Internationalen Tontauben-Eröffnungsschießen“, bei dem „Fürsten und Grafen die ersten Plätze errangen... Dem Ehrenpräsidium gehörten Hoheiten und Exzellenzen wie der Großfürst Michael von Rußland an... Die gesellschaftliche Bedeutung des Clubs war sicher ebenso groß wie die sportliche, es konnte sich nur die Hautevolee erlauben, dazuzu-

gehören...“. Anfang der 1930er Jahre galt die Anlage wegen der technischen Ausstattung gar „als die beste Deutschlands“, aber der Zweite Weltkrieg bedeutete das Aus für den Club: Ausgebombte zogen in das Clubhaus und auf dem Schießgelände entstanden Behelfsheime.

Der Lindenweg oberhalb der Buschwiesen war einst Teil eines wichtigen Fahrweges vom Hintertaunus über die Saalburg bis hin nach Frankfurt und führte auch durch die Gemarkung Oberstedten. Ein großer Teil der Holzabfuhr wurde über diesen Weg abgewickelt, wobei ausgerechnet bei dem kurzen Anstieg der Gotischen Straße – wie allorts üblich damals kaum befestigt – manchmal auswärtige Fuhrleute Gäule hiesiger Bauern, bei den Langholzfuhren mit den eisenbereiften Wagen, verspannen lassen mussten. Man kannte sich und half. Bis an den Lindenweg reichen auch Koppeln des Erlenhofes, jenes namhaften Gestüts der Vollblutucht, das den alten Stedtern noch als „Fohlenweide“ in Erinnerung ist. Mehrere Hengste und Stuten waren durch die Erfolge bei den Galopprennen im In- und Ausland so bekannt, dass Züchter auch von weit her ihre Stuten zu den besten Hengsten brachten und für jeden Liebesdienst der Beschäler bis zu 10 000 Mark zahlten. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen die Amerikaner das Gestüt für einige Jahre in Besitz und verfrachteten zwei der überragenden Zuchthengste in die USA.

Oberhalb des Lindenweges liegt an der Elisabethenschneise der Forst-, zuvor Pflanzgarten. Vor 180 Jahren wurde hier mit dem Anbau exotischer Gehölze begonnen, mit dem Teehäuschen am Teich sollte es auch eine „Erholungsstätte für die landgräfliche Familie sein, wo auch Festivitäten stattgefunden haben“. Zeitgleich wurde der Hirschgarten

ausgebaut (schon im Jahr 1698 wird der „Tiergarten bei Stedten“ genannt) und mit einem Holzzaun umgeben, der bis zum König-Wilhelms-Weg reichte und in dem sich das Wild zwischen den Betrachtern frei bewegen konnte, was in der Brunstzeit mitunter zu Konflikten geführt haben soll. Stedter Buben wachten an den Tagen mit vielen Besuchern darüber, dass das Eingangstor stets geschlossen wurde. Nach beiden Kriegen des vergangenen Jahrhunderts wurden in der Not fast alle Tiere abgeschossen und der Holzzaun zum Verheizen „organisiert“. Nicht „abgeknallt“ und geräubert, sondern gesprengt und gebohrt wurde unmittelbar oberhalb des König-Wilhelms-Weges an der Elisabethenschneise; damit diese planmäßig geradlinig verlaufen konnte, musste im Jahr 1822 ein Teil des Elisabethensteins, der damals Eschbachstein hieß und von dem der Blick nach Homburg noch frei war, der Trasse weichen, und dann wurde im Jahr 1955, zur Sicherstellung der Wasserversorgung von Bad Homburg, gegenüber des Felsens mit dem Vortrieb des Elisabethenstollens begonnen, dessen 1 972 Meter langer Hauptstollen unter dem Bleibeskopf verläuft, jener um 800 vor Christus erbauten Ringwallanlage, die zu den ältesten vorgeschichtlichen Befestigungsanlagen im Taunus gehört. Ein Seitenstollen der Schürfung endet nach 1 025 Metern unter dem Landgrafenberg. Die Stedter befürchteten damals, dass ihnen im wahrsten Sinne des Wortes „das Wasser abgegraben“ wird, die vorgebrachten Bedenken blieben wirkungslos. Dazu aber Karl Hisserich: „Dem nachweislich durch den Stollenbau geschädigten Forellengut wurde von der Stadt Bad Homburg die tägliche Lieferung von 250 Kubikmetern Wasser vertraglich zugesichert und eine Wasserleitung bis zu den Teichen verlegt.“

Fortsetzung am 19. Dezember